

Theologen

Johannes Nebel (Hrsg.), Kardinal Leo Scheffczyk (1920–2005). Das Vermächtnis seines Denkens für die Gegenwart. Mit wissenschaftlichem Gesamtverzeichnis seiner Schriften, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2017, 416 S.; ISBN 978–3–7917–2922–0; EUR 44.

In der geisteswissenschaftlichen Literatur finden wir heute eine Vielzahl von Festschriften für Jubilare und Sammelwerken für bekannte Persönlichkeiten. Meist enthalten die in der Regel recht umfangreichen Bände subventionierte Beiträge von sehr unterschiedlicher Qualität und mit disparaten Inhalten, die oft kaum indirekt mit dem zu ehrenden Gelehrten zusammenhängen. Sie werden nicht selten besonders aus Prestigegründen zusammengestellt und sind auf dem Jahrmärkte der Eitelkeiten schnell vergessen, da auch hervorragende Einzelbeiträge von der Fülle des Mittelmäßigen erdrückt werden. Sie werden dann auch kaum gelesen, so dass Jubiläumsbände nicht selten sozusagen ein Begräbnis für gute Artikel darstellen.

Das vorliegende Werk bildet hier ohne Zweifel eine positive Ausnahme. Es geht darin nicht um Personenkult, sondern um das theologische Werk des im Jahre 2005 verstorbenen hervorragenden Gelehrten Leo Scheffczyk im Gesamt der Theologie des 20. Jahrhunderts, maßgebend auch für die Gegenwart.

Das Werk gliedert sich in zwei Teile: 1. *Einblicke in die Theologie Leo Scheffczyks*, und 2. *das Gesamtverzeichnis seiner Schriften*

Joachim Kardinal Meisner hat in einer Ansprache am 27. September 2015 deutlich gemacht: »Der Papst berief Leo Scheffczyk ins heilige Kollegium, um einen Theologen zu ehren, wie ihn die Kirche sich wünscht ...«. »Es handelte sich bei seiner Lehrtätigkeit nicht um Religionswissenschaft, wie heute leider bei manchen Theologen, sondern um die intellektuelle und betende Durchdringung der Offenbarung«. »Leo Scheffczyk blieb immer ein wirklicher Theologe der Kirche und machte sich nicht interessant, indem er Grenzen kirchlichen Handelns attackierte und in Funk, Fernsehen und Presse davon in der Öffentlichkeit Kunde gab. Er gehört zu den großen Theologen des 20. und 21. Jahrhunderts, die den Glauben der Kirche in Redlichkeit und Gläubigkeit durchdacht, meditiert und gelebt haben« (Geleitwort, S. 16–17). Im vorliegenden Band – herausgegeben von *Johannes Nebel*, dem kompetenten Verwalter des Nachlasses – wird das reiche theologische Erbe des Kardinals zusammenfassend dargestellt und für die Gegenwart erschlossen.

Der erste Teil des vorliegenden Buches bringt mehrere Abhandlungen über die Theologie des großen Theologen, die auf ein Symposium zurückgehen, das im Jahre 2015 in Kloster Thalbach in Brezgenz, dem Ort seines Nachlasses und seiner letzten Ruhestätte, veranstaltet worden ist. Zu Beginn werden die Grundlinien seiner theologischen Profilierung dargestellt. Die Beiträge schließen jeweils auch mit einem themenbezogenen besonderen Literaturverzeichnis und bieten somit eine reiche Fundgrube für das allgemeine Theologiestudium überhaupt.

Anton Ziegenaus, Schüler und langjähriger Kollege des Münchener Dogmatikers, von 1977–2004 Lehrstuhlinhaber für Dogmatik in Augsburg, beleuchtet Scheffczyks theologische Methode: »Wahrheit durch Geschichte. Die heilsgeschichtliche Struktur der Theologie nach L. Scheffczyk« (23–33). Diese heilsgeschichtliche Methode ist in ihrer Treue zur konkreten Offenbarung wesentlich fruchtbarer als etwa die transzendentalen Ansatzversuche von R. Bultmann oder K. Rahner.

Imre von Gaal, seit 2002 Professor für Dogmatik in Mundelein (Michigan) und Spiritual des dortigen Priesterseminars, erschließt die Doktorarbeit Scheffczyks über die Überwindung der Aufklärung in der Kirchengeschichtsschreibung Freiherr zu Stolbergs (S. 34–53), eines hochgebildeten Denkers, der im Jahre 1800 zur katholischen Kirche übergetreten ist. Die vielfältige deutsche Ideenwelt von der Zeit vor dem Sturm auf die Bastille (1789) bis Waterloo (1815) wurde von Scheffczyk nachgezeichnet. »Oft erkannte er in den Entwicklungen des 20. Jahrhunderts bloße Repristinationen von Topoi, die bereits die Aufklärung zur Zeit Stolbergs vertrat« (S. 48).

Harald Seubert, seit 2012 Professor der Philosophie an der theologischen Hochschule Basel, stellt die »Katholische Glaubenswelt« vor, ein hervorragendes Buch Scheffczyks, welches das Verhältnis von Glaube und Bekenntnis verdeutlicht, in Antizipation und ganz im Sinne der Enzyklika »Fides et ratio« von Papst Benedikt XVI. (56–78)

Danach werden verschiedene Einzelthemen des dogmatischen Denkens des großen Theologen beleuchtet. *Thomas Marschler*, Dogmatiker in Augsburg, bietet einen Überblick über die trinitarische Gotteslehre des Gelehrten, ihre exegetische Fundierung und dogmatischen Schwerpunkte und erweist sie als überzeugende Vermittlung von Transzendenz und Immanenz Gottes (S. 79–106). Kennzeichnend für ihn ist die Ablehnung einer Auflösung der immanenten in die ökonomische Trinität, kein Verzicht auf eine spekulative Reflexion des ursprünglich bib-

lisch-historisch zu erhebenden Offenbarungszeugnisses über den dreifaltigen Gott und die Aufrechterhaltung der Lehre von den Eigenschaften Gottes im Traktat *de Deo uno*. Nach Marschler lässt sich bei ihm ein mit den Jahren zunehmendes Interesse und eine immer wohlwollendere Haltung gegenüber der metaphysischen Tradition feststellen. Die von Scheffczyk gut begründete betonte Abgrenzung gegenüber nicht-trinitarischen Gottesvorstellungen könnte man aber vielleicht doch noch etwas positiver beurteilen als der Autor.

Helmut Hoping, seit 2000 Professor für Dogmatik und Liturgiewissenschaft in Freiburg im Breisgau, betrachtet den Beitrag Scheffczyks zur Auferstehungslehre der Christologie in Konfrontation mit existenzialistischen Konzepten (S. 107–120). Diese verfälschenden Spiritualisierungen der leiblichen Auferstehung gingen so weit, dass etwa nach W. Marxsen Jesus nur in den Glauben der Jünger aufstanden sei, oder nach E. Fuchs nur eine Chiffre sei für die Aussage, die Liebe sei stärker als der Tod. Demgegenüber stellt Scheffczyk den Realismus des christlichen Inkarnationsglaubens heraus. Die Mysterien des Lebens Jesu sind für den Christen nicht nur von exemplarischem, sinnbildlichem oder historischem Interesse, sondern erschließen das Geheimnis seiner gottmenschlichen Person.

Ursula Lievenbrück behandelt das gnadentheologische Denken des großen Theologen und versucht, sowohl seine Traditionsgebundenheit als auch Offenheit für neuere Entwicklungen darzulegen (S. 121–147). Die genaueren begrifflichen Unterscheidungen bei der so reichhaltigen und komplexen Gnadenwirklichkeit haben sich in der Theologiegeschichte als notwendig erwiesen, z.B. zwischen Gnadenstand und aktuellen Gnaden; zwischen übernatürlicher heiligmachender Gnade (*gratia sanctificans*) und heilender Gnade (*gratia sanans*: diese gehört noch zum Bereich der Natur); oder zwischen zuvorkommender und mitwirkender Gnade. Sie als Zerspaltungen und Trennungen zu bezeichnen (K. Barth), erweist einen logischen Fehler. Die Behauptung, dass sich Scheffczyk die Kernpunkte der gegen die Annahme verschiedener »Gnadenarten« gewandten Kritik zu eigen gemacht habe (S.127), dürfte zu weit gehen, – zumal auch die Autorin die »Legitimität von Differenzierungen zur Unterscheidung verschiedener Facetten des Gnadengeschehens« von Scheffczyk vertreten sieht. Kann man wirklich behaupten, dass eine stringenter Abkehr von neuscholastischen Begriffskategorien eine größere Chance für die Rezeption von Scheffczyks Gnadenlehre bedeutet hätte? (S. 146).

Manfred Hauke, Schüler von Leo Scheffczyk und Anton Ziegenaus, seit 1993 Lehrstuhlinhaber für

Dogmatik an der Theologischen Fakultät von Lugano, behandelt die umfangreiche Mariologie Scheffczyks, ihre Verbindung zur Seelsorge, insbesondere zur Marienverehrung mit ihrem Höhepunkt in der Weihe an das Unbefleckte Herz Marias. Er verzichtet auch nicht auf Vergleiche mit Vertretern neuerer Theologie (S. 148–182) und bringt ein ausführliches und gut ausgewähltes Literaturverzeichnis zur fast unübersehbaren Literatur der Mariologie (S. 182–185). »Leo Scheffczyk ist zweifellos eine herausragende Gestalt der deutschsprachigen Mariologie. Eine bleibende Wirkung ist mit der Herausgabe des »Marienlexikons« verbunden, das umfangreichste Werk dieser Art in der gesamten Theologiegeschichte: es kann noch vielen Generationen von Wissenschaftlern einen unverzichtbaren Dienst erweisen« (S. 181).

Weitere Beiträge beleuchten die Persönlichkeit Scheffczyks (*Veit Neumann*, und *Johannes Nebel FSO*) mit interessanten Hinweisen auf seine Biographie, seine Beiträge zur christlichen Literatur, seinem Umgang mit der Sprache und seine Selbstzurücknahme im Dienste katholischer Universalität (S. 186–239).

Besondere wissenschaftliche Bedeutung für alle weiteren Forschungen hat zweifellos der zweite Teil des Buches mit dem Gesamtverzeichnis seiner Schriften, das neu systematisch gegliedert und vervollständigt worden ist (243–416).

Die vorliegenden Beiträge bieten gute Zusammenfassungen und kompetente Kommentierungen der Theologie von Leo Scheffczyk. Damit ist zweifellos der Zugang zu der Vielzahl seiner Werke sehr erleichtert. Naturgemäß können aber – notgedrungen sekundäre – wissenschaftliche Reflexionen den Zugang zu den Quellen nicht ersetzen. Der oft recht anspruchsvolle Stil lädt ein zum Mitdenken und verlangt manchmal auch besonderes theologisches Einfühlungsvermögen. Doch ist das Werk ebenso wie sehr viele Veröffentlichungen von Leo Scheffczyk keineswegs nur für Akademiker von großem Wert. Viele der Beiträge bilden nicht nur spezialisierte Monographien, sondern können auch als sehr nützliche Einführungen in das allgemeine Studium wichtiger Teilgebiete der Theologie gelten.

Die einzelnen Artikel sind naturgemäß von unterschiedlicher Bedeutung und Qualität. Sie sind in der Regel auch hervorragend belegt und verzichten auf die vielfach üblichen ideologischen Pauschalurteile, welche die Zeitsituation »der Theologie« von oben herab beurteilen wollen.

Das von *J. Nebel* herausgegebene Buch bedeutet zweifellos eine Bereicherung der theologischen Wissenschaft und eine nützliche Hilfe für den Studierenden. Die nüchternen und von emotionalen

Vorurteilen freien Darlegungen bilden auch einen deutlichen Kontrast zu den bei uns leider weit verbreiteten pseudotheologischen Machwerken.

Der Verlag hat auch den Umschlag recht ansprechend gestaltet. Eine formale Kleinigkeit könnte vielleicht verbessert werden: In der Regel werden heute die Namen der Autoren in den Anmerkungen in Kapitälchen gesetzt.

Johannes Stöhr, Köln

Christliche Kunst

Hesemann, Michael, Nicht von Menschenhand – Marienerscheinungen und heilige Bilder, Bonifatius Verlag, 216 S., geb., Paderborn 2015, ISBN 978-3-89710-610-9, € 19,90.

Den eigenen Ausführungen schickt Hesemann ein Wort von G. K. Chesterton voraus: »Auf die eine oder andere Weise ist die ungewöhnliche Vorstellung aufgekommen, dass jene, die nicht an Wunder glauben, sie nüchtern und kritisch betrachten, während jene, die an Wunder glauben, sie blindlings und nur aufgrund eines Dogmas akzeptieren. Tatsächlich verhält es sich aber genau umgekehrt. Die Gläubigen akzeptieren sie, weil es Beweise für sie gibt, während die Ungläubigen sie bestreiten, weil ihre Doktrin gegen sie ist.« »Das Wunderbare an den Wundern ist, dass sie manchmal wirklich geschehen.«

Hesemann ist, wie der Vorspann schon nahelegt, besonders an der Wunderfrage interessiert. Er verweist auf die Leugnung von Wundern durch Rudolf Bultmann und auf den fragwürdigen Ansatz, das Entstehungsjahr einer neutestamentlichen Schrift an die Zerstörung Jerusalems im Jahr 70 n. Chr. zu koppeln, so dass es sich um ein vaticinium ex eventu handeln würde, weil eine Zukunftsprophezeiung nicht für möglich gehalten wird (38ff). Der Autor erwähnt einige der vielen in Lourdes geschehenen Wunder und beleuchtet dann Lk 19,41ff anhand von Flavius Josephus und den Prophezeiungen von Fatima (Himmelszeichen, Krieg, das dritte Geheimnis mit dem Papstattentat). Ali Agca hatte genau gezielt, aber das Opfer lebte. Ali Agca hatte Angst, dass Kräfte am Werk waren, die stärker waren als er. Es war, wie Johannes Paul II. überzeugt war, die mütterliche Hand Marias. Das »größte Wunder« sei aber die Renaissance des Glaubens in Russland.

Im weiteren Kapitel (»Das Foto der Gottesmutter«) schildert der Autor die wunderbaren Ereignisse um die Erscheinung von Guadalupe. (Die Haltbarkeit der Agavefasern, die Menge der Konversionen

nach der Erscheinung im Gegensatz zum spärlichen Erfolg vorher, die Rosen im Winter, das Marienbild auf der Tilma, die Figurengruppen in den Augen der Morenita: eine Entdeckung bei 2500-facher Vergrößerung der Augenregion). »Das Bild kann unmöglich das Werk menschlicher Hände sein«, stellte ein Computerwissenschaftler fest.

»Nicht von Menschenhand gemacht« ist auch das Bild der Madonna von Apsam. In der Zeit des Josephinismus erstrahlte in der Fensterscheibe ein Bild der Gottesmutter. Der Dekan berief eine Kommission, die den natürlichen Ursprung des Bildes nachweisen sollte. Es gelang nicht. Jeder Versuch, das Bild durch Abwaschen oder Abreiben zu entfernen, schlug fehl; das Bild erschien immer wieder. Das Glasbild befindet sich jetzt in der Kirche von Apsam. Es ist ein nicht von Menschenhand gemachtes Bild. Ähnliche Phänomene schildert Hesemann dann vom ukrainischen Hruschiw.

In diesen Zusammenhang passt auch das Schleierbild von Manoppello. Die Geschichte dieses Bildes, seine Verehrung, sein Weg nach Manoppello und die »Verwechslung« mit der Veronika wurden ausführlich dargestellt. Das farbige Bild ist nicht mit Farben gemalt. Der Volto Santo von Manoppello ist deckungsgleich mit dem Gesicht des Grabtuches von Turin. Leider verbreitet sich Hesemann nicht über die Zusammenhänge der beiden Bilder.

Das sechste Kapitel gilt »dem Turiner Grabtuch. Beweis für die Auferstehung«. Ausführlich wird die Geschichte des Grabtuches und die Geschichte der neuzeitlichen Forschung um die Echtheit aufgerollt. Ebenso wird der Raub des Grabtuches geschildert: Im Zusammenhang mit den Kreuzzügen kam das Tuch nach Europa. Überzeugend weist Hesemann die Echtheit des Grabtuches, d. h. als Jesu gehörig, nach. Dafür sprechen die Pollen, der Abdruck von Münzen aus der Zeit des Pilatus, Spuren von des Geißelung und der Kreuzigung (noch immer gekrümmter Daumen, Seitenwunde). Das Spannende ist das aus dem Negativbild zu schließende Zeugnis der Auferstehung.

Die Argumentation Hesemanns ist überzeugend. Als Theologe wundert sich der Rezensent, dass sich die Exegeten des Neuen Testaments, die sehr oft das leere Grab anzweifeln, so wenig mit diesem Befund auseinandersetzen. Es wäre eine Bereicherung für die Exegese, wenn sie sich an der interdisziplinären Forschung beteiligen würde. Die Sindologie, aber auch die vergleichende Untersuchung von Schauungen etwa von Katharina Emmerich und Therese Neumann (bei gleichen Ergebnissen ohne Abhängigkeit voneinander) könnte die Diskussion enorm befruchten. Joh 20,6f (und Lk 24,12.2) müssten die Exegeten darauf hinweisen, aber in den von